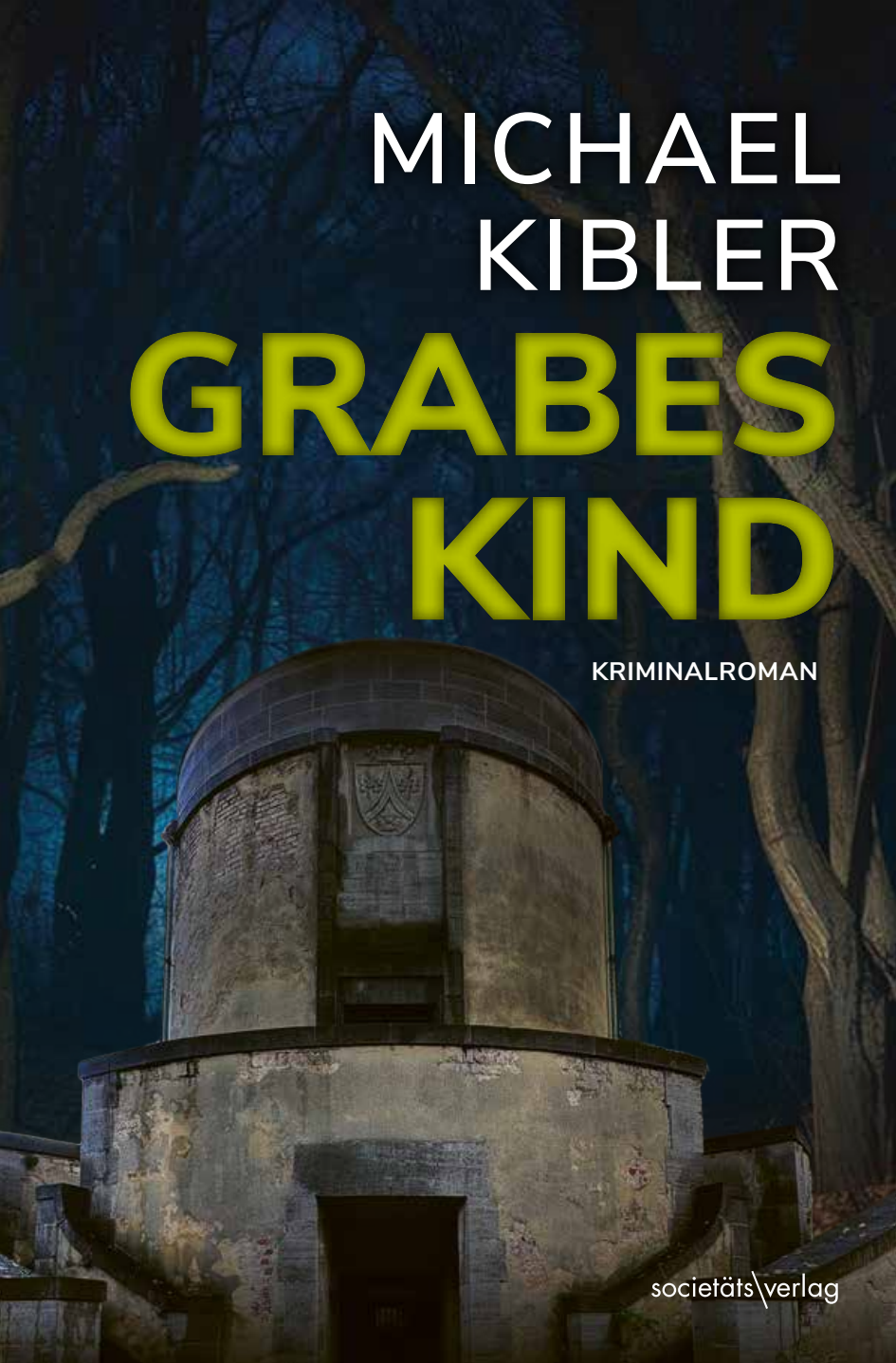


The background of the book cover is a photograph of a dark, circular stone structure, possibly a tomb or a small chapel, set against a backdrop of bare trees at night. The structure has a domed roof and a central arched entrance. The overall mood is mysterious and somber.

# MICHAEL KIBLER GRABES KIND

KRIMINALROMAN

societäts\verlag

Michael Kibler

# GRABES KIND

Kriminalroman

societäts\verlag



**Michael Kibler** wurde 1963 in Heilbronn geboren und ist Darmstädter aus Leidenschaft. Er studierte an der Goethe-Universität Frankfurt, im Hauptfach Germanistik mit den Nebenfächern Filmwissenschaft und Psychologie. Nach dem Magister 1991 promovierte er 1998. Schreiben ist Passion seit mehr als der Hälfte seines Lebens, weshalb er seit 1991 als Schriftsteller und Trauerredner arbeitet. Schwerpunkt des Schriftstellers sind Krimis.

Der Umwelt zuliebe nicht in Folie verpackt.

1. Auflage · Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2026 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Hedderichstraße 49 · 60594 Frankfurt am Main

vertrieb@societaets-verlag.de

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: Mausoleum: Michael Kibler

Hintergrund: prowrapsdesign/Shutterstock.com

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-95542-563-0

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.societaets-verlag.de](http://www.societaets-verlag.de)

*Für die beste Freundin der Bienen und Hummeln*



## THEOS BERICHT I

**I**ch habe fast jemanden umgebracht. Aber nur fast«, sage ich.

Mir gegenüber sitzt Herr Schmidt. Lustig eigentlich. So ein profaner Name für so eine hochbezahlte Profession.

»Sie müssen sich also keine Sorgen machen wegen Schweigepflicht und so.

Aber ich wollte es tun.

Ich hätte es getan.

Ist nur dumm gelaufen.«

Schmidt sitzt schweigend vor mir. Kompetent. Er knetet nicht die Hände, seine Füße wippen nicht. Das Einzige, was sich bewegt, sind seine Augen. Ein wenig. Gerade genug, um mir zu signalisieren: Mein Gegenüber lebt.

»Vielleicht beginnen Sie ganz am Anfang?«, fragt er mit ruhiger Stimme.

Tja. Wo war der Anfang? Wo begann das, was ich erzählen will?

Ich hatte es für eine verdammt gute Idee gehalten, mich bei jemandem auszusprechen. Bei einem, der mich nicht persönlich kennt. Der einfach nur zuhört. Denn Freunde kommen immer sofort mit guten Ratschlägen an, noch bevor man einen Gedanken überhaupt zu Ende formuliert hat. Und ich brauche keine guten Ratschläge. Wobei der, den mir dann fast jeder geben würde, mir gerade gegenüber sitzt: »Ich an deiner Stelle würde mir professionelle Hilfe suchen, um das zu verarbeiten«, kann ich den Chor der Stimmen hören.

Und jetzt sitze ich hier bei Herrn Schmidt in diesem Sessel – okay, bequem ist er, eine Stunde hält man es darin gut aus –

und komme mir ein bisschen vor wie das Kaninchen vor der Schlange.

Dabei bin nicht ich derjenige, der etwas falsch gemacht hat.

Herr Schmidt lässt sich Zeit. Sitzt in einem Sessel, der genauso aussieht wie meiner. Cool. Begegnung auf Augenhöhe. Er schaut mich an, ohne mich anzustarren, und sagt mit seinem Schweigen, dass ich mir Zeit lassen darf.

»... also dort, wo auch immer für Sie der Anfang ist«, ergänzt er dann.

Der Anfang. Eigentlich ist das doch glasklar.

»Es war bei diesem Hoffest vor einem Jahr. Einmal im Jahr gibt es diese Feier im Innenhof. Einer dieser Innenhöfe in Vierteln mit vielen Gründerzeitbauten, das sind ja oft schon kleine Parks. Gerade bei uns im Stadtteil.

Na ja, und da machen wir da eben jedes Jahr ein großes Frühlingsfest Anfang Mai. Alle Nachbarn aus den umliegenden Häusern kommen zusammen. Es gibt sogar ein richtiges kleines Festkomitee. Fast zehn Leute, die das alles organisieren. Wobei es mit WhatsApp-Gruppen heute natürlich leichter ist als noch vor 15 Jahren.

Vier Straßen liegen drumherum, und unser Innenhof ist fast wie der Burghof einer alten Festungsanlage. Wir stellen dann immer ein paar Tapeziertische auf, und die Nachbarn bringen Essen mit.

Ich glaube, das Fest funktioniert vor allem deshalb, weil in einem der Häuser ein sehr wohlhabender Mann wohnt. Er organisiert die Getränke. Lässt über einen Lieferdienst Bier, Wein, Mineralwasser, Saft und Cola anliefern, immer ungefähr eine Stunde vor Beginn. Er ist vor elf Jahren eingezogen und seit zehn Jahren so etwas wie der Sponsor unseres Hoffests, hat mir mal jemand erzählt.«

Schmidt lächelt, sagt aber nichts. Und dieses Schweigen bedeutet, dass ich mich nicht stundenlang über die Organisation eines Hoffests auslassen, sondern endlich zum Punkt kommen soll.

Ich merke selbst, dass ich herumeiere.

»Es geht um einen Nachbarn. Ungefähr so alt wie ich.«

Wie alt ich bin – 61 –, weiß Herr Schmidt natürlich längst. Ich musste ja diesen Aufnahmebogen ausfüllen.

»Wir kennen uns seit fünf Jahren, seit ich drei Häuser weiter in meine Wohnung gezogen bin. Das war damals mitten in Corona. Nicht gerade der ideale Zeitpunkt für einen Umzug. Ich hatte den Mietvertrag für die neue Wohnung und die Kündigung der alten schon ein halbes Jahr vorher unterschrieben, und dann kam dieses verdammte Virus. Da war der Innenhof von Anfang an ein Segen. Man konnte sich treffen, wenigstens kurz miteinander im Freien reden. Und da habe ich ihn kennengelernt.«

»Für unsere Unterhaltung wäre es einfacher, wenn Sie ihm einen Namen geben könnten«, sagt Schmidt. »Es muss nicht der richtige sein.«

Name von der Redaktion geändert, schießt es mir durch den Kopf. Klar, ich könnte ihm in diesem Rahmen einfach den Alias ›Arschloch‹ geben. Doch ich habe mir verboten, ihn mit Schimpfwörtern zu belegen. Ich habe nach der Sache kein Wort mehr mit ihm gesprochen. Wenn er mich begrüßt hat, habe ich ihn ignoriert. Meine Art der Rache.

»Gut«, sage ich. »Nennen wir ihn John.«

In Amerika ist das der Name des Mannes, der keinen Namen hat. Wenn einer unbekannt und tot ist, dann heißt er bei den Kriminalisten und Rechtsmedizinern ›John Doe‹. Passt doch. Ich schaue zu viele Krimis.

»Okay«, sagt Schmidt. »John.«

»Also, auf dem Fest, da haben wir uns getroffen. Zwei andere Männer waren auch dabei. Die wohnen in dem Haus zwischen unseren. Nennen wir sie Starsky und Hutch.«

Schmidt lächelt und nickt.

»Es war ein perfekter Tag. Die Sonne schien, es war warm, es gab gutes Essen, genug zu trinken, Musik und nette Gespräche. Dazu Bier – bis gegen 21 Uhr tatsächlich der gesamte Vorrat aufgebraucht war. Starsky ging in seine Wohnung und holte noch eine Flasche Weißwein. Und Pappbecher.

Die Feier löste sich langsam auf, aber wir vier standen noch eine Weile zusammen. Obwohl wir uns schon fünf Jahre kannten, waren die Gespräche im Innenhof meistens eher oberflächlich geblieben. Doch als ich vor drei Jahren mit Corona flachgelegen hatte, war John tatsächlich zweimal für mich einkaufen gegangen.

Starsky und Hutch verschwanden gegen halb zehn. Die Flasche Wein war leer. John holte noch eine zweite. Gegen 22 Uhr wurde das Fest offiziell beendet. John, der wie ich nicht mehr ganz nüchtern war, erzählte mir gerade, dass er sich ein Jahr zuvor von seiner Lebensgefährtin getrennt hatte und ihm das manchmal noch zusetze.

Im Gegensatz zu meiner Wohnung hatte seine einen Balkon. Also schlug ich vor, dort noch ein Glas Wein zu trinken. Ich selbst suhlte mich zu der Zeit ebenfalls in Liebeskummer, und wahrscheinlich hätte ich ihm meine Geschichte auch noch erzählt.

»Sehr gern«, hatte John gesagt.

Wir redeten noch ein paar Minuten, stießen noch einmal mit den Pappbechern an. Dann räumte er Becher und Wein-

flasche in eine Tasche, und wir gingen zum Hauseingang. Der bestand aus einem breiten Torbogen.

Und genau in dem Moment, als wir hindurchgingen, fiel der Vorhang.«

Schmidt runzelt die Stirn, fragt aber nicht nach.

Ich fahre fort: »Ich hob den rechten Fuß für den nächsten Schritt. Und in genau diesem Moment war es, als hätte jemand im Kino mit einem Schlag den Film gestoppt und gleichzeitig auch noch den Ton abgedreht.

Von einem Augenblick auf den anderen war es schwarz in meinem Kopf.«

## DONNERSTAG, 9. JULI

**D**as wollt ihr wirklich alles wegwerfen? All die ganzen Bücher?« Stefanie Horndreich standen die Tränen in den Augen.

Zwei Regale, die fast bis unter die Decke reichten, waren bis auf den letzten Zentimeter gefüllt mit Büchern. Bei einer Raumhöhe von rund dreieinhalb Metern kam da einiges an Literatur zusammen.

Jana Welzer sah die Regalwand für einen Moment durch die Augen der 14-jährigen Tochter ihres Kollegen. Für einen Augenblick verstand sie dieses völlige Unverständnis.

Bevor Jana mit Stefanies Vater Steffen Horndreich gemeinsam eine Detektei gegründet hatte, hatte sie einige Jahre als Nachlasspflegerin gearbeitet. Sie wurde damals immer dann gerufen, wenn sich kein anderer mehr um die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen kümmerte – also keine Verwandten oder Erben aufzutreiben waren. Jana war in jener Zeit selbst erstaunt gewesen, wie oft das vorkam. Der Klassiker war die 90-jährige Dame, die einsam gestorben war und erst nach Wochen – in einem Fall sogar erst nach einem Jahr – vermisst worden war. Als Nachlasspflegerin regelte Jana alles, was nach einem Tod zu tun blieb. Versicherungen kündigen, Wohnung räumen lassen, Wertgegenstände sichern, Schriftstücke sortieren. Und manchmal – sehr oft – endete es damit, dass ein fremder Mensch in einer fremden Wohnung stand und entschied, was aufgehoben wurde und was im Container landete.

Auch um diese Wohnung kümmerte sich nun ein Kollege aus der Branche. Lars Deichmann, zuständig für den Nachlass von Wotan Mueller.

Stefanie sah Jana mit fast flehendem Blick an. Wobei Jana weder die Einzige in dieser Wohnung war, noch die, die irgendwelche Entscheidungen zu treffen hatte. »Moment, ich gehe kurz zu Jörn«, sagte sie.

Jörn Großseimer war gelernter Schädlingsbekämpfer. In den letzten Jahren hatte er sein Unternehmen erweitert. Wenn niemand rechtzeitig entdeckte, dass jemand gestorben war, kamen irgendwann nicht nur Fliegen. Es kamen Gerüche, Maden, manchmal Ratten. Und am Ende kamen Leute wie Jörn. Erst zum Bekämpfen der Fauna, dann zum Räumen. Inzwischen machte er auch Innenausbau, wenn eine Wohnung nach einer Entrümpelung mehr Baustelle als Zuhause war.

»Jörn?« Jana stand im Türrahmen zum Badezimmer.

Der Angesprochene beförderte gerade den Inhalt eines Bad-schränckchens in einen großen Müllsack und wandte sich ihr zu. »Ja?«

»Soll jetzt alles weggeschmissen werden?«

»Ja. Klar. Deichmann hat alles freigegeben. Der gute Wotan Mueller hatte doch tatsächlich eine sauteure Uhrensammlung einfach im Wohnzimmerschrank gelagert. Da hätte jeder Einbrecher, der sich auch nur halbwegs auskennt, wahrscheinlich vor Glück einen Herzstillstand bekommen. Und Deichmann hat vor vier Tagen den Rest dessen abtransportiert, was er aufheben wollte. Also den ganzen Dokumentenkram. Und natürlich die Uhren. Der Rest soll jetzt einfach nur noch weg. Und heute Abend soll alles leer sein. Wir müssen uns also ein wenig ranhalten.«

Hinter Jana war ein leises Räuspern zu hören. Sie hatte nicht gemerkt, dass Stefanie sich angeschlichen hatte.

»Darf ich mir die Bücher noch mal anschauen?«, fragte das Mädchen. »Also, bevor alles weg ist?« Der Ton war zu höflich, um echt zu sein.

Jörn zog ein grimmiges Gesicht auf. »Stefanie, ich bezahle dich fürs Arbeiten, nicht als Bibliothekarin.«

Jörn hatte Stefanie mitgenommen, da sie seit zwei Wochen in seinem Unternehmen einen Ferienjob machte. Es war Stefanies erste Entrümpelung. Zuvor hatte sie ein wenig Büroarbeit gemacht und war auch schon zu Kammerjägerinsätzen mitgefahren. Doch offensichtlich überforderte sie die Tatsache, dass alles weggeworfen werden sollte, obwohl diese Wohnung absolut gepflegt war und nichts von dem, was hier stand, von einem Außenstehenden in guter geistiger Verfassung als Müll deklariert worden wäre.

»Eine halbe Stunde«, fügte Jörn an, und Stefanie war sofort wieder verschwunden.

»Sie macht sich gut«, sagte Jörn. Nichts anderes hatte Jana erwartet. Sie kannte Horndeich und damit auch Stefanie seit sechs Jahren. Sie hatte gesehen, wie aus dem Kind eine junge Frau geworden war. Jana mochte die Kleine, die keine Kleine mehr war.

Jörn wandte sich wieder an Jana: »Räumst du dann schon mal im Schlafzimmer den Kleiderschrank aus? In einer halben Stunde kommt Robert. Dann baue ich mit ihm die Schrankwand ab.«

»Klar, Chef«, erwiderte sie mit süffisantem Grinsen. Dass sie hier heute mit Jörn arbeitete, hatte sie nur einer eklatanten Fehleinschätzung zu verdanken. Immer wieder mal ging sie mit ihm etwas trinken. Im letzten halben Jahr eher selten, denn ihr Herz war vergeben. Vor einem Jahr hatte sie Gedeon kennengelernt, einen Polizisten, der beim Landeskriminalamt arbeitete, oft und immer wieder als Zielfahnder. Dann tauchte er manchmal für ein paar Wochen ab. Vor zwei Monaten war Jana dann mit Jörn in einer Kneipe ein Bier trinken gewesen – wobei sie ein Glas Lugana vorgezogen hätte. Jana hatte keine Ahnung mehr, wie Jörn und sie ausgerechnet beim Thema Fußball gelandet

waren. Jörn hatte behauptet, die Lilien würden am vorletzten Spieltag in der zweiten Bundesliga gegen Preußen Münster verlieren, Jana hatte hingegen an den Darmstädter Fußballclub geglaubt und dagegeengehalten. So hatten sie gewettet. Wetteinsatz: Wenn Jana verlor, half sie einen Tag beim Entrümpeln. Als Jana selbst noch als Nachlasspflegerin gearbeitet hatte, war sie es gewesen, die immer wieder Jörn Großseimer beauftragt hatte, Wohnungen zu entrümpeln.

Jana wollte gerade das Bad verlassen, als Jörn sie noch einmal kurz aufhielt. »Moment, kannst du mir vielleicht gerade helfen, diesen Schrank abzubauen?« Viel Platz bot er nicht, war aber aus massiven Holzteilen gefertigt. Jana zuckte kurz mit den Schultern. Jörn war der Dirigent dieses Stückes. Sie war heute nur eine Musikerin, die ihren Einsatz bekam.

Es dauerte 20 Minuten, da dieser Schrank schon mehrfach zusammengebaut worden war und an einigen Stellen die nachlassende Stabilität mit Querschrauben korrigiert worden war.

Kaum waren sie fertig, stand Stefanie in der Tür. Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Der Mann, der hier gewohnt hat, der hatte fast alle Bücher von Stephen King! Und ich darf die jetzt echt einfach so mit nach Hause nehmen? Und wer ist eigentlich dieser Johannes Mario Simmel? Von dem hat er auch ganz viel.«

Stefanies Strahlen war genauso intensiv wie das vorige Trauerge-  
sicht.

Jörn nickte nur. Dann sah er wieder Jana an. »Ihr beide jetzt den Kleiderschrank?«

»Komm, Stefanie, wir kümmern uns jetzt ums Schlafzimmer«, sagte sie. Als sie das Bad verließen, sah Jana die Pappkiste. Darin lag Stefanies Beute, sauber gestapelt: der gesammelte Schatz an Büchern von Stephen King. Ganz oben lag ›Der Anschlag‹, sein Roman über das Attentat auf John F. Kennedy.

Sie hatte das Buch gelesen, und auch wenn sie Kings Deutung der Vorgänge in Dallas am 22. November 1963 nicht teilte, hatte sie das Buch verschlungen. Jana machte auf dem Weg ins Schlafzimmer noch einen Schlenker an der Küche vorbei, dem Zentrallager für Mülltüten.

Im Schlafzimmer angekommen, legte sie die Tüten auf dem Bett ab. Dann schob sie eine Schiebetür des ersten Schrankes zur Seite. Dahinter – von dunkel nach hell sortiert – Anzüge über Anzüge. Jana schätzte, dass es sicher 40 Stück waren.

»Wow!«, hauchte Stefanie. Und auch Jana staunte nicht schlecht. Sie griff den Anzug ganz links heraus. Das Etikett trug den Namen ›Eduard Dressler‹. Und selbst ohne Etikett hätte sie den Unterschied zu Billigware gespürt: schwerer Stoff, saubere Nähte, eine stille Art von Qualität, die sich nicht anbiedert. Sie nahm drei weitere heraus. Alle zu gut, um Müll zu sein.

»Das soll jetzt nicht auch alles weggeschmissen werden, oder?« Stefanie klang wieder ein wenig verzweifelt.

Die einzig richtige Antwort in dieser Situation wäre gewesen: ›Doch‹. Aber das Wort blieb ihr im Hals stecken.

»Aber das ist doch – scheiße! Ich meine, da gibt es Leute, die haben kaum was zum Anziehen, und das hier soll alles in die Tonne? Der Laden vom Deutschen Roten Kreuz in der Dieburger Straße, Oxfam in der Rheinstraße oder das Kaufhaus der Gelegenheiten in der Pallaswiesenstraße – allein die drei würden sich die Finger danach lecken! Diese Anzüge sind doch top!«

Jana wunderte sich. »Woher kennst du denn diese Läden?«

»Schule.« Stefanie verzog den Mund. »Da lernt man fürs Leben, sagt meine Mama.«

Jana musste grinsen, obwohl sie es nicht wollte.

»Wir nehmen das gerade durch in PoWi – also Politik und Wirtschaft. Das Thema ist Nachhaltigkeit. Ich habe gerade mit

zwei Freundinnen ein Referat gemacht über Billigkleidung und warum sie so billig ist. Da beschwerten wir uns, dass dieser ganze Billigramsch aus Plastik gemacht wird, und dann schmeißen wir hier Kleiderschränke voll bester Anzüge weg? Was stimmt da nicht?»

Sie hatte ja recht. Und genau das machte es so unangenehm. Jana sah die Anzugreihe an. 40? Eher mehr. Und das war nur ein Schrankteil. Dazu kamen dann sicher noch Hemden, Hosen und Jacken – wahrscheinlich ebenfalls alles sauber und gebügelt. Und am Abend sollte diese Wohnung leer sein. Nicht »ein bisschen leer«. Leer. Möbel raus, Schrankwand ab, alles fort.

»Stefanie, heute Abend muss alles raus sein. Und damit meine ich nicht nur die Anzüge, sondern auch alle Möbel. Wie willst du all diese Klamotten hier wegbekommen, außer mit dem Müllcontainer unten? Und wo willst du sie zwischenlagern?»

»Verstehe ich dich richtig? Wenn ich dafür Sorge, dass in zwei Stunden alle Klamotten hier raus sind und sie nicht mehr Jörns oder dein Problem sind, dann kann ich sie einfach mitnehmen?»

Jana hatte keine Vorstellung davon, wie Stefanie das bewerkstelligen wollte. Doch gleichzeitig beschlich sie die leise Ahnung, dass Stefanie sehr wohl einen Plan hatte. »Ja. Wenn der Schrank in zwei Stunden leer ist, dann ist alles gut.«

»Danke«, sagte Stefanie und zückte ihr Handy. Ihre Finger glitten über das Display, dann sagte sie: »Hallo, Katharina. Du hast mal gesagt, wenn ich deine Hilfe brauche, kann ich mich bei dir melden. Ich habe da ein Problem, und du bist die Einzige, die mir helfen kann.«

Stefanie konnte nicht sehen, wie Jana die Augen rollte. Die Frau am anderen Ende war Katharina Hohnagel. Fluch und Segen zugleich.

Privatdetektiv Steffen Horndreich hatte sich den Nachmittag etwas anders vorgestellt. Nachdem seine Kollegin Jana sich den Tag freigenommen hatte – sie hatte irgendetwas von Wettschulden gefaselt –, hatte Horndreich den Vormittag damit verbracht, leidigen Bürokratismus zu erledigen.

Was ihm das Tun ein wenig verüßte, war, dass der Sitz ihrer Detektei in einem wunderschönen Gebäude an der Darmstädter Mathildenhöhe lag, dem renommierten ›Haus Deiters‹. Es war eines der Gebäude, die 1901 für die erste Darmstädter Jugendstilausstellung gebaut worden waren. Es war ein kleines Häuschen, und die Detektei residierte im ersten Stock und im Turmzimmer unter dem Dach. Das pittoreske Ambiente und der wunderbare Ausblick versöhnten mit Tätigkeiten wie Ablage oder Rechnungen schreiben.

Am Samstag war er mit seiner Frau Sandra in ein Möbelhaus gefahren. Sie hatten zwei Sofas und einen Fernsehtisch gekauft, da sie beschlossen hatten, das Zimmer unter dem Dach in ihrem Haus als Minikino einzurichten. Während Horndreich nach wie vor seinen inzwischen 32 Jahre alten Mazda Xedos 9 fuhr, war ein Mercedes Viano seit zwei Jahren die Familienkutsche. Auf den ersten Blick sah der Mazda immer noch aus wie fast neu – aber Horndreich hatte vor wenigen Tagen ein paar Rostblasen am hinteren linken Kotflügel entdeckt. Nun musste er sich überlegen, was er machen wollte. Große Reparatur? Kleine? Keine?

Für den Trip ins Möbelhaus hatten Horndreich und Sandra den Benz genommen und die Sitze im Fond ausgebaut. An diesem Nachmittag wollte er sie gerade wieder einbauen, als ihn seine Tochter anrief.

Stefanie konnte sich erstaunlich knapp und präzise ausdrücken, wenn sie von ihrem Papa etwas wollte. In diesem Fall: eine Transportfahrt vom Johannesviertel in eine Lagergarage

# EINE RÄTSELHAFTE TONAUFNAHME – UND DIE FRAGE, WAS WIRKLICH GESCHAH.

Die Tochter von Privatdetektiv Steffen Horndeich findet bei der Wohnungsauflösung des verstorbenen Life-Coachs Wotan Mueller eine kaputte Kompaktkassette. Zunächst misst Horndeich dem keine Bedeutung bei. Wotans Ex-Freundin zweifelt jedoch massiv daran, dass sein tödlicher Sturz ein Unfall war. Zuerst ein abwegiger Gedanke – nichts spricht für Mord.

Doch als Stefanie das Band repariert, offenbart die Aufnahme ein verstörendes Geheimnis. Horndeich und seine Partnerin Jana Welzer müssen nun herausfinden: Wer war Wotan wirklich? Und hat ihn doch jemand getötet?

**Ein packender Krimi von SPIEGEL-Bestsellerautor  
Michael Kibler!**